

93

Paul Parin ¹

Ist Psychoanalyse eine Sozialwissenschaft?

ZUSAMMENFASSUNG. Im Jahre 1973 war die Frage aktuell: Was am Verhalten des Menschen ist angeboren, biologisch oder "natürlich" bedingt, und was ist erworben, durch die Entwicklung in einem Sozialgefüge, in einer "culture" bedingt.

Parin stand auf dem Standpunkt, dass es den natürlichen Menschen nicht gibt, sondern nur den (mit Bindestrichen versehenen) "Menschen-in-seinem-Gesellschaftsgefüge".

Der Autor diskutiert, wieso sich eine Trennung und Gegenüberstellung Natur gegenüber Entwicklung so lange halten konnte; die Entwicklung des Menschen gehorcht eben anderen Gesetzen als das instinktgeleitete Verhalten der Tiere.

Durch Fortschritte in der Erforschung der Genausstattung ist die alte und überholte Trennung "natürlich" – gegenüber "erworben" – wiederbelebt worden. Damals wie heute haben Fortschritte biologischer Forschung dazu geführt, die gewonnenen Einsichten der Psychoanalyse nicht mehr zu beachten. Die naiv-herkömmliche Trennung von Natur und Gesellschaft beruht auf einer Ideologie, auf dem kulturzentristischen Skrotom einer auf Forschung, Technik und Machbarkeit ausgerichteten Industriegesellschaft.

SCHLÜSSELWÖRTER: Psychoanalyse und historischer Prozess, die "zweite Natur" des Menschen, Kritik der Systemtheorie, Ethnopsychanalyse, kulturspezifische Metapsychologie, psychosozialer Konflikt statt Ödipuskomplex, Clangewissen, Gruppennich, Identifikation mit der sozialen Rolle, Anpassung vs. Angleichung, der Analytiker jenseits des Realitätsprinzips

¹ Der hier zum ersten Mal in deutscher Sprache dokumentierte Aufsatz erschien unter dem Titel *Is Psychoanalysis a Social Science?* in "The Annual of Psychoanalysis, Vol. 3, 1975, 371-393

94

Die psychoanalytische Wissenschaft ist seit ihrer Entstehung auf Erscheinungen des gesellschaftlichen und kulturellen Lebens angewandt worden. Für eine ihrer grundlegenden Entdeckungen, den Oedipuskomplex, diente das Drama des Sophokles vorerst als Allegorie um zugleich als Kunstwerk und als Mythos einer psychologischen Deutung unterworfen zu werden. Nach

der Erforschung des Unbewussten trat die Beziehung des untersuchten Objektes zu "anderen Individuen" in spezifischer Weise hervor: "Im Seelenleben des Einzelnen kommt ganz regelmäßig der Andere als Vorbild, als Objekt, als Helfer und als Gegner in Betracht und die Individualpsychologie ist daher von Anfang an auch gleichzeitig Sozialpsychologie in diesem erweiterten, aber durchaus berechtigten Sinne" (Freud, 1921).

Die Anwendung der Psychoanalyse auf alle Gebiete gesellschaftlichen Lebens erwies sich als so fruchtbar, dass Freud (1933) schreiben konnte: "Streng genommen gibt es ja nur zwei Wissenschaften: Psychologie, reine und angewandte Naturkunde".

Die Antworten, welche die angewandte Psychologie findet, sind psychologische. Dies ergibt sich nicht nur aus ihrer Methode; die Annahme, welche ihr zugrunde liegt, ist, dass sich alles gesellschaftliche Tun aus dem bewussten und unbewussten Seelenleben der Menschen ableitet, aus denen sich die Gesellschaft zusammensetzt. Die Gesellschaftskunde ist eine angewandte Psychologie. Wir leugnen natürlich nicht, dass sich die Psychologie auf das Studium der Sozietät anwenden lässt und auch nicht, dass sich jede vergangene, gegenwärtige oder zukünftige Gesellschaft aus Individuen zusammensetzt. Doch legen wir den Sozialwissenschaften eine andere Annahme zugrunde und wir versuchen zu zeigen, dass die Psychoanalyse nicht nur auf das Studium der Gesellschaft angewandt werden kann, sondern dass sie eine selbständige Sozialwissenschaft ist.

Mit Sozialwissenschaft meine ich nicht die rein funktionellen Systeme moderner Soziologien, die zum Teil auch psychologische Erklärungen für soziales Verhalten berücksichtigt oder einbezogen haben. Ich meine nur jene Gesellschaftstheorien, die sich zu einer allgemeinen Anthropologie erweitern lassen und die zu einer diachronischen Evolutionstheorie der menschlichen Gesellschaft beitragen. Der amerikanische Ethnologe Robert LeVine verwendet wie wir ein Gesellschaftsmodell, das sich vom funktionalistischen dadurch unterscheidet, dass das Bedürfnis, das Gleichgewicht im Gesellschaftsgefüge zu erhalten, weniger betont wird, während auf die Vielfalt stabiler und unstabiler Anpassungsprozesse, die in einem bestimmten zeitlichen Moment bestehen, das größte Gewicht gelegt wird. Für uns besteht die Gesellschaft nicht aus einer Summe von Individuen, sondern die Gesellschaft drückt "die Summe der Beziehungen, Verhältnisse aus, worin die Individuen zueinander stehen" (Marx, 1857/58). Diese "Beziehungen und Verhältnisse" können nicht psychoanalytisch untersucht werden. Oder wie LeVine sagt "Individuen – und nur Individuen – können psychoanalysiert werden. Bräu-

che, Institutionen oder Organisationen kann man nicht psychoanalysieren. Wenn man es dennoch versucht, gibt man damit gerade jene Elemente der klinischen Methode preis, die psychoanalytischen Feststellungen ihre Validität verleihen".

Deshalb kann die Psychoanalyse nicht zu kausalen Erklärungen für gesellschaftliche Vorgänge gelangen. Sie bleibt eine Psychologie, führt aber zu einem erweiterten Verständnis für die Beziehungen und Verhältnisse, die nicht aus der Wirkung psychischer Energien erklärt werden können, sondern vielmehr auf die Wirkung anderer Kräfte zurückgehen, die von der ethnologischen Anthropologie, den Geschichtswissenschaften usw. studiert werden. Verglichen mit der Auffassung, die Freud seiner Schrift "Das Unbehagen in der Kultur" zugrunde legt, nehmen wir eine umgekehrte Kausalität an: der historische Prozess wird durch ökologische Faktoren, durch technische Erfindungen und ökonomische Notwendigkeiten in Bewegung gesetzt. Die Psychoanalyse kann nur erklären, welche Form der historische Prozess unter den gegebenen Bedingungen annimmt, warum er einen besonderen Weg einschlägt, wodurch sein Ablauf und sein Tempo beeinflusst werden.

Es kann keinen Zweifel darüber geben, dass gesellschaftliche Prozesse von den Trägern derselben "beeinflusst werden". In Frage stehen nur die Wirkungsweise und das Gewicht dieses Einflusses. In jeder bekannten Sozietät sind Kinder, spätestens nach dem Untergang des ödipalen Konflikts, spezifisch sozialisiert. Die Gesellschaft hat, im Rahmen der materiellen Möglichkeiten und der biologischen Anlage, dauerhafte psychische Strukturen erzeugt, die wirksame Funktionen ausüben. Bei der Ausbildung dieser Funktionen sind biologische Triebkräfte zur Qualität sozialer Wirksamkeiten umgeschlagen. Die Angehörigen eines Volkes, eines Stammes, einer Klasse sind niemals ein unbeschriebenes Blatt.

Die Unterschiede zwischen ihnen sind so groß, dass man sie mit den Unterschieden zwischen den Tierarten verglichen und gesagt hat, dass sich die Menschheit in zahlreiche Pseudospezies scheidet (Erikson, 1968). Mit dieser Auffassung muss die Lehre vom "natürlichen" Menschen, der der Gesellschaft gegenübersteht, aufgegeben werden. Den natürlichen Menschen können wir nicht beschreiben, weil es ihn nicht gibt. Oder wie der Anthropologe Walter Goldschmidt schreibt: "Es gibt keine Natur (des Menschen) gegenüber der Erziehung, keine Biologie gegenüber der Kultur, es gibt nur den mit Bindestrich versehenen Menschen-in-der-Gesellschaft."

Psychoanalyse und Sozialwissenschaften haben es gleichermaßen mit der dynamisch wirksamen, genetisch ableitbaren, sozietätsspezifischen zweiten Natur des Menschen zu tun. Aus der Quantität und Zeitlichkeit der frühkindlichen Entwicklung wirkt sie auf die Qualität und die Geschichtlichkeit der Evolution. Durch die Psychoanalyse als Sozialwissenschaft wird die Geschichtstheorie nicht

beeinträchtigt. Die Menschen machen Geschichte, ohne es zu wissen. Die Psychoanalyse muss hinnehmen, dass sie es

96

tun, sie kann auch nicht erklären warum, und aus ihren Ergebnissen allein lässt sich weder eine Voraussage noch eine Anweisung für die Zukunft ableiten. Hingegen kann sie erklären, wie sich die Geschichte in soziales Verhalten umsetzt, wie Menschen in einer Sozietät es anstellen, Geschichte zu machen.

Die Stellung der Psychoanalyse zwischen Natur- und Geisteswissenschaften hat ihre Entwicklung als autonome Wissenschaft in besonderer Weise bestimmt. Nach der Seite der Biologie und nach der anderen, benachbarten – der Sozialwissenschaften – schien ihr Arbeitsfeld durch Theorien abgegrenzt, die als konstant angenommen wurden. Fünfzig Jahre nach der Entdeckung des Unbewussten galten für den Psychoanalytiker die biologischen Anschauungen, die den "Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie" (1905) zugrunde lagen. Nach der anderen Seite hin waren die Verhältnisse scheinbar komplizierter: die Anwendung der psychoanalytischen Methode auf die Gebiete der Humana, der großartige Versuch Freuds, die Bräuche der Primitiven zu verstehen (1913), schließlich der tiefgehende Eindruck, den die Ereignisse des ersten Weltkrieges auf den Gründer der Psychoanalyse machten, ließen vermuten, dass ein Dialog mit den Sozialwissenschaften zustande gekommen wäre. Wir hingegen meinen, dass nur die sozialen Phänomene Beachtung fanden, dass aber die zugrunde liegende Theorie unverändert diejenige der Jahrhundertwende geblieben ist. Noch in den letzten Schriften Freuds (1933, 1927) steht der Einzelne mit seinen Triebanlagen und mit seinem mehr oder weniger autonomen Ich und Überich der Gesellschaft, der "Kultur" gegenüber. Die Theorie der Sozialwissenschaften wurde ebenso wie die biologische als unverändert angenommen, bis die Psychoanalyse ihr Gebäude errichtet hatte. Unter diesen Voraussetzungen hat sich das Wissen vom Innenleben des Menschen in ungeahntem Maße erweitert. Schließlich konnte die Psychoanalyse den Anspruch erheben "eine allgemeine Psychologie im umfassendsten Sinne zu sein" (Hartmann, 1939). Wie jede andere Wissenschaft brauchte die Psychoanalyse einen überblickbaren, theoretisch abgegrenzten Raum, um ihre Methode zu entwickeln und ihre Theorie aufzubauen, bis sie gerüstet war, die Basis ihrer Theorie selbst wieder in Frage zu stellen.

Die Erstarrung der theoretischen Fronten hat den Einfluss der Psychoanalyse nach außen, ihre Wirkung auf Natur- und Geisteswissenschaften keineswegs behindert. Auch haben sich die

analytischen Forscher den neuen Einsichten auf dem Gebiet der Natur- und Geisteswissenschaften nicht verschlossen. Sie haben sie in ihre Anschauungen vielmehr integriert, jedoch keine neuen grundlegenden Ideen (paradigms, wie Eissler sie nannte) davon abgeleitet, die zu einer Revision der eigenen Theorie geführt hätten.

Eine fruchtbare, neue Konfrontation mit der Biologie hat der Psychoanalyse überraschenderweise eine Richtung gegeben, die sie von den Naturwissenschaften entfernt. Die

97

Frage "angeboren oder erworben", die sich der klinischen Untersuchung immer wieder gestellt hatte, und die davon abgeleitete Frage, wieweit die natürliche Anlage des Menschen und wieweit die Anpassung an die Kultur (Zivilisation) das Seelenleben bestimmt, haben ihren heuristischen Wert verloren. Der Begriff der Ergänzungsreihe konstitutioneller (oder angeborener) und akzidentieller (im Verlauf des Lebens und im Austausch mit der Umwelt erworbener) Faktoren reicht nicht mehr aus. Die Beobachtungen von René A. Spitz an Säuglingen, die Weiterverfolgung der kindlichen Entwicklung, die Beobachtung eineiiger Zwillinge in den frühesten Lebensjahren ließen eine andere Anschauung hervortreten. Der Anteil beider Komponenten lässt sich schon beim einjährigen Säugling nicht mehr scheiden. Die Anlage geht als Variable, deren Grenzen feststehen mögen, in die Ergänzungsreihe ein. Ihre Wirkung hat aber längst eine neue Qualität angenommen, wenn sie zur Untersuchung gelangt. Die Anlage lässt sich weder durch eine noch so gründliche Analyse der Einzelperson bestimmen oder abschätzen, noch kann sie das Verhalten des Menschen in der Gesellschaft oder in irgendeiner Gruppe erklären. Je mehr wir über die Wirkung der naturwissenschaftlich erfassbaren Momente wissen, desto klarer tritt die Eigengesetzlichkeit der Entwicklung des Menschen als soziales, durch seine Umwelt geformtes Wesen hervor. Die Entwicklung der Ichpsychologie zum Beispiel hatte längst gezeigt, dass dem menschlichen Ich, das mit Triebenergien ausgestattet ist, neben anderen jene funktionellen Aufgaben zukommen, die bei den Tieren dem instinktiven Verhalten überlassen sind. Heute kann man den Instinkt höherer Tiere als Folge einer phylogenetisch erworbenen Veränderung definieren, welche die Energie und Fähigkeit für die Anpassung an ökologische und soziale Gegebenheiten innerhalb einer bestimmten Variationsbreite hergibt, nachdem sie sich in der Ontogenese entwickelt hat. Das genetische, in der Phylogenese erworbene Erbe der Instinktausstattung des Menschen ist biologisch bestimmt. Es weist eine sehr erhebliche Variationsbreite auf. Der psychische Apparat, mit seiner Fähigkeit zur

Realitätsanpassung, der sich daraus entwickelt, ist den Einflüssen der menschlichen Umwelt, dem von der Analyse studierten Entwicklungsprozess, also letzten Endes der Sozialisation, zuzuschreiben. Damit hat auch diese biologische Erweiterung der psychoanalytischen Theorie dazu geführt, dass man Eigengesetzlichkeit psychosozialer Prozesse besser erkennt und die Erwartung aufgeben muss, von der Triebtheorie Genaueres über "Handlungsabläufe" beim Menschen zu erfahren. Seit Freud (1897) einsehen musste, dass die Erinnerung seiner Patienten zwischen Phantasie und Wirklichkeit nicht unterscheiden konnte, dass "es im Unbewussten ein Realitätszeichen nicht gibt", hat die Psychoanalyse erkannt, dass "die psychische Realität verlangt neben der praktischen Realität gewürdigt zu werden" (Freud, 1914). Die Erforschung der psychischen Realität ist das zentrale Anliegen der

98

analytischen Praxis, die "auf Wahrheitsliebe, das heißt auf die Anerkennung der Realität begründet ist und jeden Schein und Trug ausschließt" (Freud 1937). Der praktischen und objektiven Realität, wie Freud sie später meist nannte, war hingegen eine andere Rolle zugeordnet. An ihr formte sich das Ich. Sie wurde mehr oder weniger entstellt wahrgenommen. Doch muss sich jeder Einzelne im Verlauf seiner Sozialisation einer sozialen Realität anpassen, die er zwar mehr oder weniger entstellt wahrnimmt, deren objektive Gewalt aber dadurch nicht aus der Welt geschafft wird. Im Verlaufe der Anpassung kommen sowohl die Gesetzmäßigkeiten, welche die sozialen Kräfte bestimmen, zur Wirkung als auch jene, welche die Psychologie studiert. Dort wo die psychoanalytische Theorie diesen Tatbestand nicht genügend beachtete, wurde die "Realitätsprüfung" nicht mehr als ein wichtiges Werkzeug zur Bewältigung der Anpassungsleistung aufgefasst, sondern als Quelle und Ursache der Anpassung angesehen. Die Realität bedeutete dann für die psychoanalytische Theorie "die äußere Reizquelle einschließlich des Körpers des Individuums, aber mit der Ausnahme der somatischen Trieb- und Affektquellen" (Rapaport 1959 über Freuds Position von 1915). Wenn die praktische Realität für die psychoanalytische Anschauung eine Reizquelle und nichts anderes geblieben wäre, könnte man kaum von einer Sozialwissenschaft sprechen.

"Im Gegensatz zu einigen anderen Schulen der Psychologie" schreibt Hartmann (1950) "schließt die Psychoanalyse die Struktur der Realität (insbesondere die Struktur der Gesellschaft) mit in ihr Interessengebiet ein."

Tut sie das wirklich? Wir meinen, dass dies erst in Ansätzen der Fall ist, dass Freuds Konzept der objektiven Realität im Grunde ein phänomenologisches war und dass dies in Hartmanns

Ichpsychologie so geblieben ist; zumindest seine "typisch zu erwartenden Entwicklungsreize" und die Bestimmung der Anpassungsfähigkeit "im Bezug auf die durchschnittlich zu erwartenden, also typischen, oder auch nicht durchschnittlich zu erwartenden als so atypischen Umweltsituationen", fußt auf einem phänomenologischen Konzept. Freud hat einzelne Einrichtungen der Kultur auf ihre Funktion hin untersucht, am großartigsten die Religion (1927). Seine überzeugenden Deutungen kommen jedoch dort zu einem Ende, wo psychologische Erklärungen nicht ausreichen. "Der Kampf zwischen Individuum und Gesellschaft ..." (Freud 1930) kann nicht genügend verstanden werden, solange die "Herstellung einer Einheit aus den menschlichen Individuen" (Freud 1930) als das Ziel des Kulturprozesses angesehen wird. Dieses ist wohl nicht das Ziel, sondern nur eine Erscheinung jedes Kulturprozesses.

Gegen Ende der Fünfziger Jahre ist den Analytikern viel bewusster geworden, wo die psychologischen Grenzen der Realitätswahrnehmung liegen. Man hat erkannt: die von Freud an die objektive Realität angelegten Kriterien sind "hauptsächlich solche der Naturwissenschaft, oder richtiger gesagt, solche, die in den Naturwissenschaften am deutlichsten angesprochen wurden"

99

(Hartmann, 1956). Der Erkennung der objektiven Realität steht nicht nur das magische Denken entgegen, das bei jedermann einen gewissen Raum einnimmt (Hartmann, 1956). "Das Kind erlernt seinen eigenen Zugang zur Realität in ständiger Orientierung an dem Zugang, den der Erwachsene zur Realität hat. Es passt sich einer Welt an, die nicht nur zu einem beträchtlichen Ausmaß von Menschen gemacht, sondern auch von Menschen erdacht worden ist. Infolgedessen entwickeln sich zwei verschiedene Kriterien und Realitäten, und in der Welt eines jeden Individuums spielen beide eine Rolle." Auch das Wissen des Wissenschaftlers ist zum großen Teil "von der Art des sozial akzeptierten Wissens". Dieses ist nicht nur Inhalt; es bildet in vieler Hinsicht die Grundlage seines Handelns und ist ebenso wie die Fähigkeit zur Erfassung der objektiven Realität ein Teil der Anpassung seines Ichs an seine Umwelt. Der Psychoanalytiker kann genau genommen seine Funktion nur ausüben, "insofern er fähig ist, in dem Denken und Handeln, aus dem seine Arbeit besteht, sich von der sozialisierten Menschenkenntnis loszulösen ... und sich auf dem Niveau zu bewegen, das Freud "Realität" nennt" (Hartmann 1956). Wir fügen hinzu: um sich in der sozialen Realität zurechtzufinden ist es nötig, die Gesellschaft auf ihre geschichtliche Entwicklung, die in ihr wirkenden Triebkräfte auf die "Verhältnisse und Beziehungen" zu untersuchen, die Teil einer allgemeinen Wissenschaft vom Menschen sein können.

Tatsächlich sind in den letzten 15 Jahren zahlreiche Arbeiten erschienen, die versuchen die Psychoanalyse vorerst unverändert mit einer in ihren Gesetzmäßigkeiten gewürdigten objektiven sozialen Realität zu konfrontieren. Selbstverständlich musste dabei auf die Eigengesetzlichkeiten beider Gebiete Rücksicht genommen werden. Man kann sich fragen, warum die Analytiker so lange gezögert haben, an die objektive Realität wissenschaftliche Kriterien anzulegen, wo doch der Analyse das Verdienst zukommt, das ganze Gebiet der psychischen Realität wissenschaftlich erschlossen zu haben. Es könnte sein, dass die Herkunft der Analyse aus einer Behandlungsmethode daran schuld ist. Das Ideal der Gesundheit, das in ihr enthalten ist, und davon abgeleitet die Idee eines erwünschten oder idealen Zustands wird unwillkürlich auf die Gesellschaft übertragen. Wenn in den Schritten der analytischen Praxis das Ideal einer seelischen Gesundheit in die Theorie verwiesen wird, stört es keineswegs. Aus der Praxis kommen die konkreten, objektiven Tatbestände, die theoretisch geordnet und erklärt werden. Wenn der Therapie allerdings eine Heilung zum Ziel gesetzt wird, entsteht auch aus der Analyse eine oder die andere Form der Neo-Analyse oder Psychotherapie und der Wert des Verfahrens für die Forschung ist verloren. An dieser Stelle erhebt sich ein Einwand, der aus der Systemtheorie her stammt. Die Psycho-

100

analyse betrachtet das Seelenleben als ein System mit einer eigenen Gesetzlichkeit, während die menschliche Psyche für alle Sozialwissenschaften und – wie Eissler nachgewiesen hat – auch für die klassische und die experimentelle Psychologie den Charakter eines Mediums hat, das durch seine Reaktionsweise auf Reize auf Input bestimmt ist. Ein Untersuchungssystem kann zwar mit den Ergebnissen eines anderen angereichert oder ergänzt werden. Zum Beispiel die Soziologie mit dem Ergebnis der psychoanalytischen Entwicklungs- und Sozialisationstheorie oder einer Lerntheorie und ähnlichen. Dieser intersystemische Austausch ist Gegenstand interdisziplinärer Forschung. Für unser Gebiet hat von diesen interdisziplinären Vorgehen die Mikrosoziologie der Familie den größten Einfluss auf die Psychoanalyse genommen, wie auch umgekehrt eine Soziologie der Familie ohne eine Hereinnahme psychoanalytischer Erfahrungen gar nicht mehr denkbar ist. Der methodologische Vorteil dieses Verfahrens ist unbestritten; nicht der geringste Fortschritt, den es gestattet, ist der, neue Systeme zu entwickeln, wo es nötig ist, sobald etwa eine interdisziplinäre Forschung eigene Methoden entwickelt und neue Begriffe entstehen lässt.

Demgegenüber sehen wir die traditionelle Aufteilung der Wissenschaften in getrennte Disziplinen als einen methodologischen Kunstgriff an. Wird an der Aufteilung festgehalten, stellt sie ein ernsthaftes

Hindernis für die Entwicklung der Sozialwissenschaften dar. Wir glauben, dass jeder Schritt der Erklärung mit dem ganzen System in Übereinstimmung stehen muss, um als gültig anerkannt zu werden. Systeme sind nicht nur revisionsbedürftig, wenn ihre innere Logik nicht stimmt, sie sind sinnlos, wenn ihre Ergebnisse mit benachbarten oder entfernteren Gebieten nicht in Übereinstimmung gebracht werden können. Ein psychoanalytisches System wird unbrauchbar, wenn seine Ergebnisse nicht mit der Evolution der menschlichen Gesellschaft oder nicht mit den ökonomischen Verhältnissen und Beziehungen in Übereinstimmung zu bringen sind. Eine marxistische Theorie der Makrosozietät wird falsch, wenn sie für die psychologischen Tatsachen, die wir oben als psychische Realität zusammengefasst haben, keinen Platz hat.

Dieses Vorgehen ist für die sogenannte Ethnopsychanalyse bezeichnend; diese versucht, Angehörige anderer Gesellschaftsgefüge als jenes, in dem die Psychoanalyse entstanden ist, mit der psychoanalytischen Methode zu untersuchen. Der Vorteil liegt auf der Hand. Der Analytiker ist gezwungen alle sozialen Gegebenheiten von den technischen und ökonomischen Grundlagen bis zu den Gewohnheiten bei der Aufzucht der Kinder jedes Mal neu zu untersuchen und in Rechnung zu stellen. Er ist dabei durch seine eigenen Vorurteile und Haltungen weniger behindert, als wenn

101

er in seiner eigenen Kultur arbeitet und dort das, was er von seiner Umwelt erfahren hat, mehr oder weniger mit seinen Analysanden teilt.

Als Ergebnis ist vorerst zweierlei zu erwarten: psychologische Kenntnisse über anders aufgewachsene Menschen und eine Erweiterung der psychoanalytischen Theorie.

Wir sind so vorgegangen, dass wir die psychoanalytische Theorie vorerst soweit als möglich unverändert zur Erklärung der beobachteten psychologischen Phänomene herangezogen haben. Unsere Technik haben wir seit den ersten Untersuchungen vor 17 Jahren verändert. Die Tendenz war, sie immer mehr der üblichen psychoanalytischen Explorations- und Behandlungstechnik anzugleichen. Bei diesem Verfahren sind wir zur Konzeption einer "kulturspezifischen Metapsychologie" gelangt. Das heißt, wir müssen die analytische Theorie für die besondere psychische Entwicklung in jeder sozialen Gruppe (Volk, Klasse etc.) wieder neu ableiten. Aus dieser Diversifikation entstehen allgemeiner gültige Fassungen der analytischen Theorie; sie muss so weit

geändert werden, dass sie zu den spezifischen Metapsychologien passt. Eine wichtige Voraussetzung des Verfahrens ist es, möglichst alle gesellschaftlichen Gegebenheiten und Prozesse nach den zugrunde liegenden nicht-psychologischen Kräften zu erfassen, bevor sie mit den psychologischen Erkenntnissen konfrontiert werden. Die analytische Theorie musste weniger verändert werden, als wir anfangs erwartet hatten.

Am Ödipuskomplex möchten wir einen solchen theoretischen Schritt skizzieren. Zur Beantwortung der Frage nach der Universalität des Ödipuskomplexes tragen wir allerdings nicht viel bei, da wir nur drei Gesellschaftsgefüge genau untersucht haben, darunter die europäischen Patienten, bei welchen das allgemeine Vorkommen des Ödipuskomplexes nicht bestritten worden ist.

Die erste Änderung, die wir anbringen mussten, war vom ödipalen Konflikt (statt Komplex) zu sprechen. Dieser allgemeinere Ausdruck sollte andeuten, dass weder die gleiche Tendenz zur Verdrängung noch die gleiche Kohärenz der einzelnen Anteile im Unbewussten wie bei europäischen Patienten nachweisbar war. Für Knaben und Mädchen aller drei Sozietäten gilt: In der zwangsläufig eingetretenen phallischen Entwicklungsphase der Libido und des Ichs zentrieren sich die libidinösen Wünsche ganz auf eine Person, die das Kind bisher gepflegt hat. Jetzt wird jede Person oder Gruppe von Personen, die Ansprüche auf die "Mutter" erheben, als Störfaktor erlebt. Während die Wünsche des Kindes sexuell sind, werden auch andere als sexuelle Ansprüche an die Pflegeperson als störend empfunden. Dieser Konflikt erregt starke Affekte. Auch dort, wo eine Rivalität mit dem Störfaktor nachweisbar ist, entwickelt sich nicht immer der Wunsch, denselben zu beseitigen, und auch nicht die Angst, zur Vergeltung vom "Vater" kastriert oder getötet zu werden. Verstümmelungsängste tauchen bei

102

Knaben und Mädchen allerdings immer auf, sind aber relativ unabhängig vom störenden Objekt. Dogonknaben, die oft bis zum Beginn der phallischen Phase gestillt werden, haben oft Angst in diesem Konflikt von der Mutter verlassen zu werden. Die Zentrierung der Aggression als analsadistische Regung wie auch die Erwartung einer Vergeltung nach dem Talionsprinzip scheinen vom Verlauf der analen Phase abzuhängen, der für unsere Umwelt typisch ist. Aggression kann bei den Dogon und bei den Agni nicht nur im ödipalen Konflikt, sondern auch noch später gleichzeitig mit libidinöser Besetzung auf geliebte Personen gerichtet werden, ohne dass die Verdrängung einer der beiden ambivalenten Regungen nötig ist. Die Ambivalenz mag groß sein; die Ambivalenzspannung bleibt gering. Schließlich zwingen die Affekte das Kind, sich in irgendeiner

Weise mit der Einordnung in eine Triade abzufinden oder, mit anderen Worten, die objektbezogenen libidinösen zugunsten seiner narzisstischen Interessen aufzugeben. Mit diesem Verzicht kommt die stürmische Triebentwicklung in der Frühkindheit zu einem vorläufigen Abschluss, der Latenz. Damit ist ein wichtiger, oft der entscheidende Schritt zur Sozialisation getan. Dieser Schritt kann erfolgen, ohne dass beim Ausgang des ödipalen Konfliktes eine richtungsgebende Introjektion erfolgt. Da die Überichbildung in beiden Sozietäten nicht durch einen einmaligen großen Introjektionsvorgang charakterisiert ist, erscheint der Zusammenhang mit dem ödipalen Konflikt zumindest viel lockerer zu sein als bei uns.

Die Liebeswahl des Kindes zu Beginn der phallischen Phase ist jedenfalls potentiell inzestuös, doch ist die Umgebung des Kleinkindes, die meist als Familie strukturiert ist, der Ort, an dem kollektive Interessen den triebhaften individuellen übergeordnet sind. Die Gesellschaft, von der das Kind abhängt, gibt seinen "egoistischen" Wünschen eine Richtung, die das physische und emotionelle Fortbestehen des Einzelnen und der Gruppe ermöglicht. Sie nimmt dabei den ödipalen Konflikt als unvermeidlich in Kauf und steuert zu seinem Ergebnis unter anderem Exogamierregeln und Inzesttabus bei. Die emotionelle Bedeutung, die diese Regeln später haben, betrachten wir nicht als genuine Inzestscheu, sondern als Folge des unvermeidlichen psychosozialen Konflikts in der ödipalen Phase.

Der wichtigste Gesichtspunkt ist, dass sich der ödipale Konflikt zwischen dem Individuum und der Gesellschaft abspielt, und nicht zwischen verschiedenen Anteilen der individuellen psychischen Struktur. Im ödipalen Konflikt stoßen narzisstische, selbstbewahrende Interessen des Kindes mit den sozialen (seiner Umwelt) zusammen. Das Ergebnis ist regelmäßig, dass die Entwicklung des Ichs und des Überichs zu einer dauerhaften Umformung der psychischen Struktur führt. Während der psychoanalytischen Untersuchung versucht man diese Vorgänge zu rekonstruieren. Dabei mag es so scheinen, als ob der Ödipuskomplex unabhängig von der sozialen Umwelt entstünde, da jedes menschliche Milieu ein gewisses Maß verinnerlichter Realitätsanpassung oder,

103

wie wir zu sagen pflegen, Ichbildung erfordert. Erst wenn diese Verinnerlichung eingetreten ist, sollten wir vom Ödipus-Komplex sprechen. Denn erst jetzt sind die triebhaften Wünsche, die aus dem Es stammen, und die im Ich gegen sie aufgerichteten Abwehrmechanismen mit der gleichen psychischen Energie ausgestattet, mit Triebenergie besetzt. Aus einem Konflikt des Individuums mit

den Personen seiner Außenwelt ist ein innerer psychischer Konflikt geworden. Die Konfrontation der Psychoanalyse mit Menschen, deren Persönlichkeit von sozialen Einflüssen geformt worden war, die sich von den uns vertrauten sehr stark unterscheiden, hat nicht zu einer Entwertung der psychoanalytischen Theorie geführt. Die Prinzipien metapsychologischer Erklärungen haben sich in dieser Probe bewährt. Je genauer wir die psychoanalytische Theorie auf die beobachteten Phänomene anwandten, desto besser konnten wir psychologische Besonderheiten bei Menschen jener fremdartigen Kulturen verstehen. Zum Beispiel konnten wir bestätigen, dass die Entwicklungsphasen der Libido genau den gleichen bisher bekannten Verlauf nehmen. Die sehr verschiedenen Gewohnheiten bei der Aufzucht der Kinder haben den größten Einfluss auf die Triebchicksale und auf die Ichbildung, aber keinen Einfluss auf die Triebentwicklung. Am genetischen Gesichtspunkt, der biographischen Entwicklungstheorie musste nichts geändert werden. Ich wende mich unserer Fragestellung, ob die Psychoanalyse eine Sozialwissenschaft ist, wieder zu, indem ich einige typische Eigenheiten des Ichs und des Überichs erwähne, die bei Angehörigen der Dogon und der Agni eine Rolle spielen.

Immer war ein dem Ich gegenüberstehendes Überich als Erbe früherer Objektbeziehungen und als Träger von Idealvorstellungen nachweisbar. Es scheint sich jedoch aus sehr unterschiedlichen Phasen und Entwicklungsschritten herzuleiten und in seinen Funktionen von der aktuellen Umwelt des Erwachsenen viel abhängiger zu sein, als bisher angenommen. Diese Ausformung des Überichs nannten wir "Clangewissen".

Mit dem Ausdruck "Gruppenich" bezeichneten wir die besondere Ausformung des Ichs bei normalen Personen in diesen beiden Kulturen. Das Ich Erwachsener ist dort weitgehend abhängig von einer ganz besonderen psychischen Eigenart oder Ausstattung der Beziehungspersonen und von ganz bestimmten Verhaltensmustern und Institutionen in der Sozialsphäre. Wenn diese fehlen oder ausfallen, verliert das Ich seine Autonomie (im Sinne von Rapaport), das heißt, es vermag das Gleichgewicht zwischen den Ansprüchen der Triebwünsche, jenen des Überichs und der Außenwelt nicht mehr aufrechtzuerhalten. Das, was auf den ersten Blick als eine enge Abhängigkeit von den Personen und Institutionen der Sozietät imponiert, bereichert, wenn man es genauer erfasst, das Ich mit Mechanismen und liefert so einen Beitrag zu seinen normalen Funktionen.

Diese Ergebnisse einer Konfrontation der Psychoanalyse mit neuen sozialen Gegebenheiten regen dazu an, einige psychoanalyti-

sche Auffassungen, die in unserer Kultur entstanden sind, zu überprüfen. Vor allem wollen wir diskutieren, wie weit der Einfluss der Makrosozietät die Autonomie und die Funktionen reifer psychischer Strukturen beeinflusst, wie weit ein nach dem Realitätsprinzip ausgerichtetes Ich und ein wohl abgegrenztes Überich erwachsener Personen durch gesellschaftliche Einflüsse modifiziert werden können.

Für den soziologisch orientierten Hörer müsste ich eher betonen, dass menschliches Verhalten nicht ausschließlich als Ergebnis sozialer Einflüsse und Zwänge verstanden werden kann, dass man bei der Erklärung sozialen Verhaltens sowohl dauerhaften, erworbenen psychischen Strukturen als auch der Wirkung sozialer Pressionen Rechnung tragen muss. Dieses zentrale Problem hat in der psychoanalytischen Theorie eine allzu geringe Beachtung gefunden. Man nahm an, dass das ausgereifte, nach dem Realitätsprinzip ausgerichtete Ich die Anpassung gewährleisten würde. Es würde mit sozialen Einflüssen rational, vernunftgemäß umgehen. Eine Ausnahme machte man für Kriegsneurosen und ähnliche Störungen, die durch den überwältigenden Einfluss der Umwelt auf die erworbene psychische Struktur erklärt wurden, wobei man von einer traumatischen Situation sprach. Man kann jedoch beinahe in jeder psychoanalytischen Behandlung feststellen, dass die Wahrnehmung der sogenannten objektiven Realität, zu welcher der Patient durch die Aufrichtung des Realitätsprinzips gelangt ist, nicht ausreicht, um vernunftgemäß mit sozialen Zwängen umzugehen. Das Realitätsprinzip besagt, dass die Triebwünsche aus dem Es in adäquater Form den Erfordernissen der unmittelbaren Umgebung angepasst werden können. Wir glauben jedoch, dass der Analytiker im Stande sein müsste, die erweiterte gesellschaftliche Umwelt "jenseits des Realitätsprinzips" zu erfassen. Macht- und Produktionsverhältnisse mit all ihren Institutionen, Regel- und Wertsystemen bedürfen einer Erschließung und Enthüllung, die mit der Erforschung des Unbewussten durch die Psychoanalyse verglichen werden kann. Denn die Gesellschaft greift in das Seelenleben des erwachsenen Menschen ein, ohne dass ihm dies bewusst zu werden braucht. Ja, man kann sagen, dass ein gereiftes Ich, das optimal nach dem Realitätsprinzip ausgerichtet ist, umso weniger geneigt sein wird, die tiefgehenden formierenden und transformierenden Einflüsse der erweiterten Umwelt wahrzunehmen, je flexibler es sich seinen unmittelbaren Aufgaben leiht.

In der psychoanalytischen Forschung fand die soziale Umwelt in der Kindheit die verdiente Beachtung. Schon viel weniger wissen wir über jene gesellschaftlichen Phänomene, die als Inhalt des Ichideals der Eltern und der Erzieher in Erscheinung treten. Die weitere Sozietät, die Volks-, Klassen- und Kastenzugehörigkeit des Analysanden, seine Teilnahme an sozialen Gruppen, mögen in der Praxis eine genügende Beachtung gefunden haben. In der Theorie wurde ihnen erst vor kurzem

vor allem in der Psychoanalyse Jugendlicher ein Platz eingeräumt. Dass soziales Handeln, zum Beispiel die Berufsarbeit, tief in

105

die Psyche der handelnden Person eingreift, innere Konflikte schafft oder überwinden hilft, die Besetzung des Selbst, der Objekte und das Verhältnis des Überichs zum Ich maßgeblich beeinflusst, kann zwar in jeder Analyse beobachtet werden. Zum genügenden Erfolg kommen diese Beobachtungen aber erst, wenn man in Betracht zieht, dass ein tüchtiger Beamter nicht nur nützliche organisatorische Funktionen ausübt, sondern auch Machtpressionen gegenüber seinen Mitmenschen, dass ein Unternehmer nicht nur einen interessanten und initiativen Beruf hat, sondern auch Ausbeutung betreibt, dass ein Industriearbeiter nicht nur eine eintönige manuelle Tätigkeit ausübt, sondern dabei das Ausführungsorgan eines ihm fremden und feindlichen Interesses ist.

Die Realitätsprüfung ist eine Voraussetzung zur Aufrichtung des Realitätsprinzips. Sie ist eine unerlässliche Funktion des Ichs, unabhängig davon, ob das Realitätsprinzip voll etabliert ist oder nicht. Nur wenn die Realitätsprüfung noch einigermaßen funktioniert, kann das Ich seine relative Autonomie bewahren.

Am Beispiel der Internierung von Geisteskranken kann man sehen, dass die Realitätsprüfung selbst in Zuständen schwerer pathologischer Verwirrung, in denen die Selbstwahrnehmung weitgehend verzerrt und eingeschränkt ist, noch funktioniert. Kaum ein Geisteskranker reagiert auf die Tatsache seiner Einsperrung nicht mit Protest, so milde und schonend man ihm auch begegnet. Umso verwunderlicher ist es, dass normale intelligente Personen auf Einwirkungen der Gesellschaft, die zu einer dauernden oder vorübergehenden Ich- und Überichsausrichtung (adjustment) führen, nicht reagieren – weil sie diese nicht wahrnehmen.

Strukturell ist dieser Tatbestand leicht zu erklären. Das veränderte Ich vermag die sozialen Faktoren, an die es seine Struktur angeglichen hat, nicht mehr leicht zu erkennen. Nur eventuelle Folgen wie die Verarmung an Befriedigung, die Erniedrigung des Selbstgefühls (wahrgenommen als depressives Gefühl) und mitunter die Erinnerung an frühere Zustände oder an nicht mehr wirksame, aber noch nicht ganz entwertete Ichidealforderungen sind bewusst wahrnehmbar.

Der analytischen Untersuchung bietet sich oft der erste Eindruck über diese Anpassungsvorgänge in der Qualität der Beziehung zum Objekt an. Anstelle objektbezogener Übertragungen treten narzisstische Befriedigungswünsche. Je entfremdeter die soziale Situation ist, desto weniger wird eine libidinöse Zuwendung erwartet oder ertragen. Die Objektrepräsentanzen werden vorwiegend mit

narzisstischer Energie besetzt. Vom Analytiker erwartet der Analysand nicht mehr Zuwendung, sondern eine Reparatur seiner Funktionen. Die erreichten narzisstischen Befriedigungen bieten jedoch nur eine vorübergehende Hebung des Selbstgefühls. Die ursprünglich besetzten, objektbezogenen Triebziele können nicht aufgegeben werden. Sie wirken aus der Verdrängung, das heißt, sie erzeugen Frustrationen, die im narzisstischen Bereich durch äußere Erfolge, durch Sättigung von aggressiven Macht-

106

ansprüchen und anderen aggressiven Strebungen kompensiert werden und zur Erhöhung der Selbstbesetzung nur so lange beitragen, bis die Frustration wieder die Überhand gewinnt.

Der empathische Analytiker, der von der psychischen Realität seines Analysanden ausgeht und der sozial wissende, der die soziale Realität auf ihre Struktur und die ihr zugrunde liegenden Konflikte und Kräfte untersucht hat, behandeln den gleichen Patienten und rufen im Idealfall den gleichen analytischen Prozess wach.

Die Situation des sozialwissenden Analytikers ist vergleichbar der eines Analytikers, der Patienten zu behandeln hat, die in einer pathologischen Abhängigkeit von den narzisstischen Wünschen ihrer Eltern geblieben sind, Haltungen die (von Richter) als narzisstische Projektionen der Eltern auf das Kind beschrieben worden sind. Solche Maßnahmen mussten sich bereits in ihrer Kindheit in ungewöhnlichem Maße anpassen. Deutungen werden ihnen erst annehmbar, wenn sie die eigenen Ichinteressen von denen ihrer Eltern zu unterscheiden gelernt haben. Zuerst müssen Mechanismen projektiver Identifikation und partizipativer Projektion mit Haltungen und Ansprüchen der Eltern bewusst gemacht und zurückgenommen werden, damit der Analysand die Realität seiner Eltern wahrnehmen kann. Zu diesem Ergebnis könnte es nicht kommen, wenn der Analytiker gleichermaßen wie sein Analysand außerstande wäre, die Realität des pathologischen Verhaltens der Eltern zu sehen. Analog dazu glauben wir, dass der Analytiker klar erkennen muss, welche Einflüsse die Makrosozietät eines Volkes, einer Klasse, einer sozialen Schicht auf seinen Analysanden ausgeübt hat. Erst damit kann die Ichanalyse vervollständigt, können jene Anteile des Ichs analysiert werden, die durch Angleichung geformt oder deformiert worden sind.

Es zeichnen sich bereits typische Vorgänge und Mechanismen ab, welche die praktische analytische Arbeit erleichtern. Bekannt ist die narzisstische Befriedigung am aggressiven oder am masochistischen Agieren der Standes- und Klasseninteressen, die Verzehrung der heterosexuellen Beziehungen durch die normgerechte soziale Entwertung der Frau in der bürgerlichen Gesellschaft.

Das Überich kann unbemerkt große Modifikationen seines Inhalts und seiner Wirkungsweise erleben. Dies wurde am deutlichsten beim Studium der Soldaten im Krieg, die während der Ausbildung mittels einer Identifikation mit dem Aggressor nicht nur zu neuen Ichidealgehalten, sondern auch anderen Überichansprüchen an das Ich gelangen. Die Identifikation mit dem Führer oder mit Idealsystemen, Fraktionierungen des Überichs und Rückgriffe auf längst verlassene präautonome Überichkerne wurden zur Erklärung pathologischen Verhaltens in ungewöhnlichen sozialen Situationen herangezogen. Ähnliche Vorgänge scheinen auch im Alltag eine große, aber noch unerforschte Bedeutung zu haben. Die Aufrichtung einer Identität am Ende der Adoleszenz, wie sie Erikson beschrieben hat, ist wohl nur einer unter mehreren sehr verschiedenen Vorgängen, bei denen die Außenwelt nicht unabhängig

107

von der früheren Entwicklung, aber dieselbe im Ergebnis sehr stark verändernd in die Besetzungen des Selbst und in das Verhältnis der psychischen Strukturen zueinander eingreift.

Ein Mechanismus hat sich bei der praktischen Arbeit als sehr brauchbares Konzept erwiesen, die Identifikation mit der sozialen Rolle. Solche Identifikationen können dauerhaft sein, treten aber unter Umständen nur vorübergehend oder als Notfallmechanismus in Erscheinung. Die Identifikation mit der Rolle wirkt unter Umständen wie ein mechanischer Mechanismus, indem sich das Ich sonst gültiger Überichforderungen entledigt. Gleichzeitig können intrastrukturelle Konflikte im Ich überbrückt werden. Der Mechanismus dient der Ausrichtung nach der Außenwelt und wirkt darum gegenüber Esansprüchen (Triebwünschen) und Affekten mitunter wie ein Abwehrmechanismus. Der wichtigste Unterschied zu einem komplexen Abwehrmechanismus, etwa der Icheinschränkung, liegt in der unmittelbaren libidinösen und oft auch aggressiven Triebbefriedigung, wodurch der Mechanismus einer labilen Symptombildung vergleichbar wird. Zum Unterschied vom Symptom geht die Identifikation mit der Rolle in der Regel mit einer, allerdings oft nur vorübergehenden, narzisstischen Befriedigung einher.

In der analytischen Technik haben wir ein besonderes Instrument, Konflikte zur Anschauung zu bringen. Die psychoanalytische Situation bringt es zwangsläufig mit sich, dass früher erlebte und verinnerlichte Konflikte neu belebt werden. Sie drängen zu einem Austrag mit der Person des Analytikers. Dieses Phänomen nennen wir Übertragung. In ihrer Sigmund Freud Lecture über "Schwierigkeiten der Psychoanalyse in Vergangenheit und Gegenwart" meint Anna Freud, dass "wir als Analytiker unsere Vorliebe für die Beobachtung von Konflikt und Widerspruch vom individuellen

Patienten auf unsere Beziehung zur Umwelt" übertragen. Wenn wir dazu neigen sollten, sind wir dabei doch in guter Gesellschaft. Schon früh hat Freud gemeint, dass Neurosen die Folge von Konflikten sind, die die Gesellschaft verabsäumt hat, für ihre Mitglieder zu erledigen. Sowohl eine moderne ethnologische Anthropologie, auf welche die Ethnopschoanalyse sich stützt, als auch die marxistische Gesellschaftslehre gehen von den Widersprüchen aus, die in einer Gesellschaft vorhanden sind. Diese Widersprüche führen zu Konflikten zwischen Menschengruppen und Klassen. Ja, man kann das Leben menschlicher Gesellschaften und ihre Entwicklung als eine Folge von Konflikten, deren Lösungen und sich daraus ergebenden neuen Konflikten beschreiben lassen. Konflikte im Sozialgefüge und innere, in der erworbenen psychischen Struktur ihrer Träger, stehen in einer Beziehung zueinander. Diese Beziehung ist aber keine einfache, etwa so, dass alle Konflikte, die sich in der Gesellschaft äußern, von Individuum ausgetragen werden müssen. Innere Konflikte und gesellschaftliche gehorchen nicht den gleichen Gesetzen. Bei den inneren Konflikten sind biologische Triebkräfte zur Qualität sozialer Wirksamkeit umgeschlagen. Dieser Prozess einer wechselseitigen Einwirkung

108

beider Systeme, der Gesellschaft und des psychischen Apparats, spielt sich nicht nur während der Jahre der psychischen Entwicklung ab. Er kommt zeitlebens nicht zu einem Stillstand. Auch der kulturspezifisch sozialisierte Mensch, den wir metapsychologisch beschreiben können, hat eine aktuelle soziale Umwelt, die auf ihn einwirkt. So erscheint der Mensch als soziales Wesen, determiniert durch die Einwirkungen einer konfliktreichen Gesellschaft, die seine Entwicklung bestimmt haben und seine soziale Lage ebenso wie sein Seelenleben bestimmen. Die sozialen Wissenschaften müssen sich aber damit abfinden, dass die Psychoanalyse bei der Durchforschung des bewussten und unbewussten Seelenlebens ein Agens untersucht, das nach eigenen Gesetzmäßigkeiten und den ihm eigenen, konfliktgeborenen Kräften den Gang der Geschichte gestaltet und aktiv in zivilisatorische und soziale Prozesse eingreift. Je umfangreicher und gesicherter die Ergebnisse der Psychoanalyse sind, desto größer ist ihre Bedeutung als Sozialwissenschaft.

LITERATUR

Erikson, E. H. (1968). Die Ontogenese der Ritualisierung. *Psyche, Heidelberg*, 22, 7.

Freud, Anna (1969). *Schwierigkeiten der Psychoanalyse in Vergangenheit und Gegenwart*. S.

Fischer, Frankfurt a. M., 1972 "Difficulties in the Path of Psychoanalysis; A Confrontation of Past with Present Viewpoints" Int. Univ. Press, New York.

Freud, S. (1897). *Aus den Anfängen der Psychoanalyse*. Briefe an Wilhelm Fliess aus den Jahren 1897-1902. Imago Publ., London, 1959, Zit. Brief No 69, S. 230.

Freud, S. (1905). *Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie*. Gesammelte Werke, Imago Publ., London, 1952, 5.

Freud, S. (1913). *Totem und Tabu*. G.W., 9.

Freud, S. (1914). *Zur Geschichte der psychoanalytischen Bewegung*. G. W., 10.

Freud, S. (1927). *Massenpsychologie und Ichanalyse*. G. W., 13.

Freud, S. (1927). *Die Zukunft einer Illusion*. G. W., 14.

Freud, S. (1930). *Das Unbehagen in der Kultur*. G. W., 14.

Freud, S. (1933). *Neue Folgen der Vorlesungen zur Einführung in der Psychoanalyse*. G. W., 15.

Freud, S. (1937). *Die endliche und die unendliche Analyse*. G. W., 16.

Goldtschmidt, W. (1966). *Comparative functionalism*. Univ. Calif. Press, Berkeley.

Hartmann, H. (1960). Ich-Psychologie und Anpassungsproblem. *Psyche*, 14, 2, (1939).

Hartmann, H. (1964). Die Anwendung psychoanalytischer Begriffe auf die Sozialwissenschaft. In: *Zur psychoanalytischen Theorie des Ichs*. Klett, Stuttgart (1950).

109

Hartmann, H. (1964). Bemerkungen zum Realitätsproblem. In: *Zur psychoanalytischen Theorie des Ichs*. Klett, Stuttgart (1950).

LeVine, R. (1973). *Culture, Behavior and Personality*. Aldine Publ., Chicago.

Marx, K. (1953). *Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie (Rohentwurf), 1857/58*. Berlin, Zit. nach LePenies/Nolte.

Rapaport, D. (1967). *The autonomy of the ego*. Collected papers. Basic Books, New York (1951).

Rapaport, D. (1967). *The theory of ego autonomy: a generalization* Collected papers. Basic Books, New York (1957).

Rapaport, D. (1959). *The Structure of Psycho-analytical Theory: A systematizing Attempt*. Koch, New York. Die Struktur der psychoanalytischen Theorie. Klett, Stuttgart.

Richter, H.-E. (1968). Probleme der Familientherapie. *Jahrbuch Psychoanal.*, 5, Huber, Bern.

KORRESPONDENZADRESSE :

Parin 2001d

Ist Psychoanalyse eine Sozialwissenschaft? In: Psychoanalyse – Texte zur Sozialforschung, 5, 8, 93-109.

DR. PAUL PARIN

UTOQUAI 41

CH-8008 ZÜRICH